



Abend =

Zeitung.

198.

Dienstag, am 19. August 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler [Eb. Hell].

Alphonso de Mortara.

(Fortsetzung).

Einige Stunden später saß Alphonso in seinem einsamen Gemache. Die Abendsonne spielte in dem frischen Grün der Mandelbäume, deren zarte Zweige sich zum offenen Fenster hereinrankten, im Arme ruhte seine Mandoline, auf dem Tische lagen ein paar Lieblingwerke Calderon's aufgeschlagen; aber sein Herz voll Unruhe war nicht empfänglich für die Gaben der Muse. Endlich sprang er auf und trat zu einer Staffelei, den Vorhang von grünem Flor jägernd emporhebend. Ein schönes Frauenbild in Trauerkleidung, noch unvollendet, ward sichtbar, und des Jünglings Augen hingen so innig daran, als wollte er, ein zweiter Pygmalion, sein eigenes Gebilde beleben.

Wie konnte ich nur versuchen, sie zu malen! — seufzte er nach langer Betrachtung — dieß Auge zu malen! Keinem Künstler gelang es, die Sonne würdig nachzubilden, die seelenlose Sonne, und sie? —

Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach den Schwärmer; erröthend zog er den Vorhang wieder vor und ging, zu öffnen. Ein Page des Prinzen d'Autria stand vor ihm.

Seine Hoheit lassen Euch augenblicklich zu sich entbieten, — sprach er eintretend und sah zugleich schüchtern in alle Winkel des Gemachs.

Sagt ihm, ich komme, lieber Kleiner! — rief Alphonso, sein Varet ergreifend — oder vielmehr, nehmt mich bald mit.

Seyd Ihr allein, Don? — flüsterte der Knabe, noch einmal umherschauend — O, verrathet mich aber nicht, geht nicht zum Prinzen!

Und warum denn nicht? — fragte Mortara, eine plötzlich erwachende böse Ahnung unter einem Lächeln verbergend — Warum willst Du, daß ich eine Einladung ausschlage, die Du doch selbst bringst?!

Ich glaube, der Herr ist sehr erzürnt auf Euch! — erwiederte fast weinend der Page — Es ist nicht recht, was ich thue, und ich bin verloren, wenn er es erfährt; aber Ihr jammert mich und Donna Rosa noch mehr.

Donna Rosa! was ist das wieder? — fragte Alphonso — Hat die Donna Dir aufgetragen? —

Nein, o nein! — betheuerte der Knabe — Eben als der Prinz mich rief, ging ich durch den großen Saal an ihrem Gemache vorbei, da hörte ich sie weinen und beten und ein Mal Euren Namen nennen; sie gelobte der heiligen Jungfrau allen ihren Schmuck und ein köstliches Altartuch, wollte sie Euch retten. Ich begriff nicht, was Euch geschehen sey; als ich aber den Prinzen sah und Befehl erhielt, Euch zu ihm zu fordern —

Genug! — unterbrach ihn Alphonso — ich danke Euch, guter Junker, kann ich gleich Eure Warnung nicht benutzen; laßt uns gehen!

Dennoch?! — rief der Page erschrocken — O, thut es nicht; ich habe den Herrn nur ein Mal so gesehen, damals, als er zurück von Madrid nach Consuegra kam; ich wagte ihm kaum in die Augen zu schauen.

Ei, Ihr seyd so wacker und doch so zaghaft! — scherzte Alphonso — Wollt Ihr einmal ein Mann werden, müßt Ihr kein Antlitz scheuen, und wäre es das des Höllensfürsten selbst.

Er eilte fort, ängstlich und beschämt folgte ihm der Page. —

Im Palaste d'Austria angelangt, stieg Alphonso die wohlbekannte Treppe hinauf und blieb harrend im Vorsaale stehen, während sein Führer in des Prinzen Gemach, ihn zu melden, ging. Kaum war Jener verschwunden, als sich im Hintergrunde eine Thüre öffnete und die leichte, liebliche Gestalt der Tochter des Hauses auf ihn zugeflogen kam.

Welche Todtenfarbe, theure Rosa! seyd Ihr krank? fragte der Jüngling bestürzt. Rosa preßte statt der Antwort die kleine Hand auf das pochende Herz und stammelte: Flieht, flieht im Augenblick! mein Vater zürnt Euch fürchterlich. Er schalt Euch einen Verräther; ach aber, das glaube ich nicht, — fügte sie, in Wehmuth hinschmelzend, hinzu — das würde ich nicht glauben, und wenn Engel es sagten.

Thränen umschleierten ihren Blick, sie winkte schweigend nach der Thür.

Ihr glaubt es nicht, edles Mädchen? — sprach Alphonso gerührt — und doch soll ich fliehen wie ein elender Feigling, den sein Gewissen verklagt? Die Zagheit Eures Geschlechts gab Euch diesen üblen Rath ein, in ruhigerer Stunde würdet Ihr ihn selbst verworfen. Dennoch danke ich Euch unaussprechlich; diese zarte Theilnahme — wahrlich, ich habe eine Schwester in Euch gefunden!

Er küßte ihr zitterndes Händchen, doch entriß sie es ihm hastig und eilte mit einem Wehlaut in ihr Gemach zurück, denn des Prinzen rascher fester Schritt ließ sich vernehmen. Jetzt riß er die Thür auf und rief: Nur hier herein, Don Mortara!

Voll schlimmer Erwartungen, doch gefaßt, gehorchte der Jüngling.

Wo sind meine Briefe, die ich Euch anvertraute? fragte jetzt Juan und seine Stimme bebte, obgleich er sichtlich nach äußerer Ruhe rang.

Ich gab sie vor wenigen Stunden Eurer Hoheit zurück, Ihr könnt es noch nicht vergessen haben! antwortete Alphonso.

Ihr habt Euch vergriffen! — sprach der Prinz bitter — die Ihr mir gabt, waren nicht meine Papiere, es sind Schreiben von der Königin, von Belasco, die von meinem Falle als von einem unvermeidlichen Ereigniß sprechen, zur Mitwirkung von Planen auffordern, die leider nur angedeutet sind. Die Briefe sind zwar ohne Adresse, doch da Ihr sie bei Euch trugt, läßt sich vermuthen, daß sie Euch gehören.

Wie ein Träumender starrte Alphonso die Briefe an, die der Prinz ihm offen hinhielt, er erkannte die Hand der Königin Mutter, die andern Schriftzüge waren ihm ganz fremd.

Ich sehe diese Schreiben zum ersten Mal! sprach er endlich und sein klares Auge begegnete muthig dem Blicke des Erzürnten.

Nein es ist fast unmöglich und doch ist es! — rief dieser endlich — Euerm Ehrenworte will ich trauen! seyd Ihr doch ein Spanier! Hattet Ihr nie, nie mit der Königin heimliche Gemeinschaft, mittel- oder unmittelbar?

Nein! — sprach Mortara stolz — Doch ja, — fügte er, sich besinnend, hinzu — heute sprach ich ihren Kammerjunker Peira.

Ganz recht, ganz recht! — unterbrach ihn der Prinz — ich sah ihn ja, das machte Euer Geständniß nothwendig. O, es ist am Tage!

Er ging heftig im Gemache umher, sein ganzes Wesen zeigte die wildeste Aufregung; Alphonso's Miene blieb gefaßt, doch pochte in der Erwartung des kommenden Augenblicks das Herz ihm hörbar in der Brust. Jetzt stand Juan wieder vor ihm, seine Stirn glich dem Meeresspiegel vor dem Ausbruche des Sturmes.

Meine Lage ist so gefährlich hier, — sprach er — daß ich nur von durchaus zuverlässigen Dienern umgeben seyn kann; unter diese kann ich trotz der fehlenden Aufschriften Don Mortara nicht mehr zählen. Wir sind von heute an geschieden.

Das bin ich gern zufrieden, — antwortete Alphonso gereizt — meine Ehre duldet es ohnehin nicht, im Dienste des Argwohns zu stehen; ich sagte im Dienste, weil es Eurer Hoheit einmal beliebt, einen edelgeborenen Arragonier, der aus freiem Willen seinem einstigen Feldherrn anhing, unter die Diennerklasse zu rechnen.

Don Juan drückte die Zähne in die Lippen und sprach dann: Nun so bitte ich denn, aus Gefäl-

ligkeit mir das Euch anvertraute Eigenthum zurückzugeben.

Der Troß des Jünglings wandelte sich in bleiches Entsetzen, als er antwortete: Bei des Erlösers Haupt! ich habe jene Papiere nicht mehr, wenn sie sich nicht in dieser Tasche vorfinden.

Nun denn, Schlange! Bube! Betrüger! so gestehe den teuflischen Verrath! brauste der Prinz wüthend auf und griff an den Degen. Im selben Augenblicke blitzte schon Mortara's Klinge aus der Scheide.

Zieht, tödtet mich, wenn ich Euch nicht niederstossen soll! — rief außer sich der Gekränkte — ehrlos mag ich nicht leben!

Steckt ein! — gebot der Prinz, unerschüttert dem entblößten Schwerte gegenüberstehend — gestern hätte Euch König Philipp's Sohn Genugthuung gegeben, heute weigere ich sie.

So sey Gott mir gnädig! — rief Mortara, mit rollenden Augen emvorblickend, und drang auf ihn ein.

Rasender! — rief dieser, sich vertheidigend, und in dem Augenblicke stürzten seine Diener herein, vom Degengeklirr herbeigezogen. — Bindet ihn und dann fort nach Consuegra! — gebot der Prinz und faßte mit der Linken das Schwert; aus dem Aermel des rechten Armes drang Blut. Mortara bemerkte es und der Anblick gab ihm einen Theil seiner Fassung wieder.

Mußte es dahin kommen! — seufzte er schmerzlich und sein Blick suchte das Auge des Prinzen, der sich sogleich verächtlich abwendete. — Der Schein ist gegen mich! — sprach er jetzt — darum verzeihe ich Euch; mögt Ihr den Freund nie vermissen!

Er stürzte, den Degen im Kreise schwingend, auf das andringende Gefolge, das ihm überrascht Raum gab, und hatte im nächsten Augenblick die Thür hinter sich. Die Muthigsten verfolgten ihn, doch kehrten sie bald mit der Nachricht zurück, daß der Don spurlos verschwunden sey.

Ich zeigte ihm selbst die geheime Treppe, — murmelte Juan, mit bitterm Lächeln den rinnenden Blutropfen nachsehend — Wieder eine Menschenkenntniß mehr, aber theuer erkauft!

Water! Water! — rief jetzt eine süße Stimme in den Tönen des höchsten Jammers — Ihr seyd verwundet? und durch ihn?

Rosa, zur weißen gebrochenen Lilie umgewandelt, stürzte zu ihm und benetzte seine Hand mit Thränen.

Durch ihn, das schmerzt Dich wohl am meisten dabei! — sprach der Prinz bitter — Freilich, so lange der Water lebt, ist nun an die Hochzeitfeier nicht zu denken.

Wie das Lamm, das eben den Todesstich empfangen, voll Schmerz und doch voll Ergebung, sah die Jungfrau zu dem harten Mann hinauf; ihre Thränen stockten, ihre Lippen versagten ihr den Dienst; so stand sie lange, ein starres, himmlisch schönes Marmorbild.

Ach Alphonso! seufzte sie endlich kaum hörbar und glitt ohnmächtig zu des Waters Füßen hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensansichten.

Von E. Bonafont.

Wer freisinnige Denker verfolgt, unter dem Vorwande, daß ihre Meinungen dem Staate gefährlich werden können, handelt eben so abgeschmackt als der, welcher besorgt, daß das Studium der Algebra das Brot vertheuern möchte.

Wir haben die Gegenwart in unserer Hand, aber die Zukunft ist eine Art von Taschenspielererei, die uns, indem sie unser Auge zerstreut, darum betrügt.

Plumpheit und Ungeschliffenheit vertragen sich wohl mit Betrug und Ränken; bemerkt man Beides doch an den unzählbarsten Thieren.

Es ist erlaubt, Alles zu sehen, wenn man gute Augen hat; aber man muß es nicht merken lassen, wenn man seine Ruhe liebt.

Es ist ein Beweis von Schwäche, wenn man sich unaufhörlich über sein Unglück beklagt, und jedem, mit dem man zu sprechen kommt, die Ohren damit betäubt. Man sucht sich durch ähnliche Erzählungen zu erleichtern, aber man sollte sein Mißgeschick nur solchen Menschen entdecken, die es ändern können.

Völker, die einmal gewohnt sind, Beherrscher zu haben, können ihrer nicht mehr entbehren. Wenn sie versuchen, das Joch abzuwerfen, so gehen sie nicht zur Freiheit über, sondern zur Anarchie, die jener entgegengesetzt ist, und ihre Staatsveränderungen liefern sie gewöhnlich Tyrannen in die Hände, die ihre Ketten fester als vorher schmieden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Ihm folgt in der Rangordnung der Bassist Hr. Hauser. Bei diesem Künstler haben sich Intelligenz, kunstgemäße Ausbildung und ein gründliches musikalisches Verständniß über die natürlichen Anlagen und äußeren Mittel weit emporgehoben. Hr. Hauser kennt das Ziel, das er als Gesangkünstler zu erreichen hat, auf das Allergenauenste; er weiß den Weg, auf welchem man dasselbe erstrebt, er betritt denselben mit sicherem Fuße und erringt sich oft glücklich den Preis, obgleich das geübtere Auge noch einen kleinen Raum zwischen ihm und dem Ziele erkennt. Zu diesem Triumphe verhilft ihm auch sein scharfes durchdringendes Studium der Rollen und sein richtiges Charaktergemähes Auffassen der Gesangpartien; dazu verhilft ihm eine gute Gesangsmethode, die einigen Mangel an Fülle und Modulation-Fähigkeit der Stimme glücklich verdeckt, und ein gut routinirtes Spiel, obgleich seine Figur nicht vortheilhaft wirkt und das ganze Aeußere eine gewisse Nachlässigkeit sehen läßt; dazu verhilft ihm endlich ein gewisses Etwas in seinem ganzen Wesen, das einen sehr wohlthuenden Eindruck auf den ihn Hörenden und Schauenden macht, was den Sänger auch in der Ferne des Fremdscheyns uns werth macht und wofür uns nicht augenblicklich die rechte Benennung zu Gebote steht.

Hr. Pögnier, zuweilen mit Hrn. Hauser alternirend, sonst für die tieferen Basspartien verwendet, ist aus früherer Zeit her noch rühmlich bekannt und dem Leipziger Publikum werth. Alles, was sich vom kritischen Standpunkte aus über diesen Sänger sagen läßt, geht wohl endlich darauf hinaus, daß er Concertsänger hätte bleiben und sich von der Bühne, für welche sich seine Persönlichkeit so gar wenig eignet, fern halten sollen. Der Ort, wo ihm nur Lobern erwarten, wenn er in seiner Bildung nicht etwa mit unerwarteter Eitelkeit stehen bleibt, ist der Concertsaal; auf den Bühnenbretern möchten ihm seinem Leben entlang doch auch manche Dornen entsprossen. Das Publikum beehrt ihn oft mit den ermunterndsten Beifallszeichen.

Endlich tritt noch Hr. Krug, als Baritonist, mit jugendlicher Kraft und hoffnungreichster Bildsamkeit hervor, und nimmt des Kunstkenner's wie des Laien Interesse in Anspruch. Seine Stimme ist trefflich und zeugt von einer guten Schule. Bei fortgesetzter sorgfältiger Uebung wird sie an Fülle und Umfang so wie an Sicherheit gewinnen und vielleicht bald eine hohe Stufe der Bedeutsamkeit erreichen.

Das übrige männliche Opernpersonale, wenn man von Hrn. Berthold abseht, welcher als Bassbuffo recht beifallwürdig wirkt, verdient weiter keiner Beachtung. Der männliche Chor ist aus den verschiedensten Substanzen gemischt, nirgend möchte sich mit dem Guten so viel Mittelmäßiges und mit dem Erträglichen so viel Schlechtes garten als hierin. Es wäre gewiß kein niederer Grad der Ohrentortur, sich von dem Einen und Andern unter den Choristen etwas in's Ohr singen lassen zu müssen. Unter den guten Choristen befindet sich ein gewisser Klemm, der eine wirkliche musikalische Bildung besitzt und eine

so gute Partiturenkunde erlangt, daß sich mehre Sängerrinnen desselben mit Nutzen beim Einstudiren ihrer Partien bedienen. Mit Glück gibt dieser junge Mann nicht nur in einigen Familien Unterricht in der Musik, sondern hat selbst auch schon Mehres componirt, was sich des Beifalls von competenten Musikern zu erfreuen gehabt hat, so daß man ihm mit Recht eine bessere und selbstständigere Stellung wünschen muß.

Im weiblichen Opernpersonale sind einige sehr auffällige Lücken, besonders seit uns Mad. Jost verlassen hat, und wir beinahe nur auf Mad. Viehl, welche den Beinamen Flache abgelegt hat, auf Dem. Livia Gerhardt und Dem. Beckár beschränkt sind.

Mad. Viehl, eine schöne, anmuthvolle Theaterfigur, die sich zu schmücken und im rechten, Vortheil bringenden Theaterlichte zu zeigen versteht und den Eindruck durch ihre Persönlichkeit nie verfehlt. Ihre Stimmenalorie gehört, leider! in die tempi passati; wir haben nur noch das Nachsehen. Bei der Mühe jedoch und bei dem Streben, welche Mad. Viehl verwendet, uns diesen und jenen Mangel im Gesange vergessen zu machen, haben wir alle Ursache zur Zufriedenheit. Das Publikum ist kein undankbares. Als Romeo in der Oper: „Romeo und Julie“ von Bellini ärtet sie i. B. für ihre glückgekrönte Anstrengung den größten Beifall. Eines möchten wir übrigens, trotz unserer Abneigung gegen jede unzeitige Neugierde, wissen: wie hieß der Gesanglehrer, der Mad. Viehl eine so weite Mundstellung zur Producirung der Töne anpries. Unserm Ermessen nach ist es eben so wenig eine schöne als eine kunstgerechte.

Dem. Beckár, eine graziöse und anmuthende Theatererscheinung, hat eine recht frische, angenehme und niedliche Stimme und eine reizende, man möchte fast sagen, kokettenartig anlockende Gesangsmethode. Für zweite Partien kann es keine gefälligere Sängerin als sie es ist, geben. Sie wird in denselben überall Glück machen und den Beifall finden, der ihr hier in einem hohen Maße zu Theil geworden ist. Leider verläßt auch sie uns, wie wir hören müssen, und noch haben wir keine Hoffnung auf Entschädigung oder Ersatz. Vielleicht ändert sich dies, wenn Herr Ringelhardt von seiner Reise nach Wien, die er nach Aufführung der „Prinzessin von Grenada“ antreten wird, zurückgekehrt ist.

Dem. Livia Gerhardt, die jüngste und darum hier zuletzt genannte Sängerin. Ihre große Jugend, mit der die vielen und schwierigen Leistungen, in denen sie bereits sich ausgezeichnet hat, in keinem Verhältnisse stehen, nimmt der Kritik die Waffen und läßt ihr nur die Rolle einer wohlmeinenden Warnerin. Dem. Gerhardt nämlich, in Allem befähigt, den Ruhm einer vollendeten Gesangkünstlerin zu erwerben, ist in Gefahr, ihr herrliches Talent aufzuopfern und mit weinenden Augen auf die früh verwelkten Lorbern hinblicken zu müssen. Ihre Stimme wird von Tage zu Tage schwächer und krankhafter, und es bedarf eiliger Hilfe, wenn nicht Alles verloren werden soll. Das Publikum ist der bolden jugendlichen und schönen Sängerin gewogen und gewohnt, sie sich auszeichnen und Beifall ärnten zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von J. Scheible's Verlag-Expedition in Leipzig.)